Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 11

Artikel: Die neue Schweiz

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635394

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 11 — 1918 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 16. März

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Die neue Schweiz.

I.

Mehr als einmal drohte unserer staatlichen Selbständigkeit Gefahr. Aber nie — abgesehen von den kriegerischen Verwicklungen früherer Jahrhunderte — ist der Eidgenossenschaft die Existenzfrage so nahe gekommen wie in diesen Tagen. Und dies trotz der Versicherungen der kriegführenden Staaten um und um, unsere Neutralität respektieren zu wollen. Wir trauen den schönen Worten nicht mehr. Wir sind vom allgemeinen Mißtrauen, das die Völker vergiftet hat, mit angesteckt worden. Wir fangen an, unser Urteil nach den Taten und Geschehnissen zu bilden, und zwar setzen wir an sie je länger je mehr den bewußt schweizerischen Maßstab an. Das war leider nicht von Anfang an so. Wir hatten erst keinen schweizerischen Maßstab und dann stritten wir uns um Prinzipien, über die wir als Schweizer längst hätten einig sein sollen. Erst bedurfte es des Weckrufes eines Carl Spitteler, um uns unseres Schweizerstandpunktes bewußt zu werden.

Inzwischen sind bald vier Kriegsjahre verflossen, und der Machtkrieg ist seine eherne Geleise gerollt, erbarmungslos alle Ideale niederstampfend, die ihm die Menschheit in den Weg gestellt hat. Die Erkenntnis, daß der brutale Militarismus, der diesen Krieg entfesselt hat, nur durch eine überlegene Gewalt niedergeworfen werden kann, hat sich in uns je länger umso mehr gefestigt. Aber umso banger stellen wir Schweizer uns die Frage nach unserer Zukunft; sie steht wie eine gewitterdrohende Wolkenwand vor uns, durch die kein Sonnenstrahl zu dringen vermag.

So kommt uns heute das neue Buch*) von Prof. L. Ragaz, das diesen Fragenkomplex mit starker Hand anpackt und mit scharfer Geisteskritik durchleuchtet, recht wie eine Erlösung entgegen. Es ist eine geistvolle Zusammenfassung all der vielen Probleme, die in der letzten Zeit in der schweizerischen Innen- und Außenpolitik aufgetaucht sind, und zugleich eine Programmschrift, die unser ganzes Interesse verdient. Der erste Teil des Buches handelt von der Not der Schweiz, nicht von der materiellen, sondern von der geistigen. Was damit gemeint ist, sei nachstehend kurz skizziert.

In der Reihe der Gefahren, die unsere staatliche Selbständigkeit bedrohen, steht der Imperialismus der Großstaaten an erster Stelle. Die historische Entwicklung begünstigt den Großstaat und bedrängt den Kleinstaat. Belgien, Serbien, Montenegro sind in ihrer Existenz auf schwerste bedroht, wenn nicht schon vernichtet. (Die russischen Randstaaten haben nur zum Schein ihre Selbständigkeit zurückgewonnen. In Wirklichkeit sind sie im neuen deutschen Imperium untergegangen. So stellt sich zur Stunde wenigstens die Völkerkarte dar.) „Wenn dieses System (der Großstaaten) bleibt, dann können die kleinen Völker nicht leben"; so sagt Ragaz. Nach seiner Meinung zeigt uns der Fall Belgien, was mit einem kleinen Staate geschieht, wenn es den Zielen einer Großmacht im Wege steht, auch wenn es gut gerüstet ist; denn Belgien war stärker als die Schweiz. Nicht Kanonen schützen uns, sondern der Geist der Demokratie. Doch muß dieser Geist im gegenwärtigen Kampfe Sieger werden, sonst sind wir rettungslos verloren.

Leider ist die Demokratie in unserem eigenen Lande schwer bedroht. Einmal vom Kapitalismus, der uns wirtschaftlich in Fesseln geschlagen hat. Wir sind faktisch schon nicht mehr frei. Tausend wirtschaftliche Fesseln knüpfen uns an das Geschick der umliegenden Großstaaten. Jeder Franken auf eine fremde Kriegsanleihe gezeichnet ist ein Band der Abhängigkeit. Die Staaten sind Geschäftshäuser geworden. Die Kleinstaaten stehen zu den Großstaaten im gleichen Verhältnisse wie die Kleingeschäfte zu den Großgeschäften, d. h. sie sind von ihnen abhängig, sie werden von ihnen erst finanziell, dann nominell aufgesogen. Der kommerziell agressivste Staat bedroht unsere Selbständigkeit am meisten; das ist Deutschland. Dieser Nachbar hat uns wirtschaftlich schon so stark durchdrungen, daß ihm unsere geistige Abhängigkeit schon als reife Frucht in den Schoß fällt. Die deutsche Großzügigkeit in der Technik und im Handel zieht wie ein Magnetberg unsere tüchtigsten Leute an. Es entsteht eine Auslandgängerei und -verehrung vergleichbar dem einstigen Söldnertum und Pensionerunwesen. Die Ingenieure, Architekten, Kaufleute, Künstler ꝛc., denen die Heimat zu eng wurde und die draußen ihr Schweizertum verlieren, sind die modernen Reisläufer; anderseits war die Schweiz schon vor dem Krieg von reichsdeutschen Arbeitern, Kaufleuten, Technikern und Direktoren überflutet. Wie sich die Verhältnisse nach dem Kriege gestalten werden, weiß man noch nicht; doch haben wir zu Befürchtungen allen Grund, da sich eine wirtschaftliche deutsche Offensive schon jetzt verbreitet. Diese wirtschaftliche Lage, so meint Ragaz, ist eine tötliche Gefahr für die Schweiz. „Sie schleicht im Dunkeln."

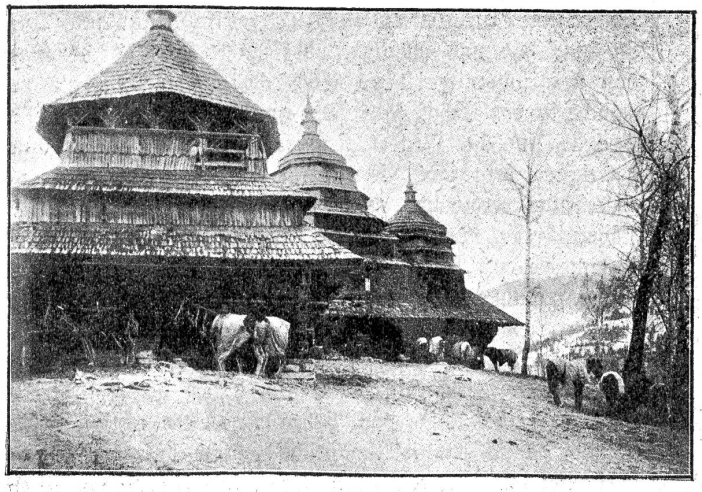
*) „Die neue Schweiz", ein Programm für Schweizer und solche, die es werden wollen, von L. Ragaz. Verlag W. Trösch, Olten. 228 Seiten. Preis Fr. 4. —.

Wir wissen bloß, daß es eine zähe und skrupellose Macht ist, die gegen uns vordringt, daß dahinter ein harter Wille steht, uns zu verschlingen.

In diesem Zusammenhange wird die Fremdenfrage zur Lebensfrage für die Schweiz. In vielen unserer Städte bilden die Fremden zwei Fünftel bis fast die Hälfte der Einwohner. Man rechnet uns kaltblütig vor, daß sie in fünfzig Jahren die Mehrheit bilden werden in der Schweiz. Dann „Finis Helvetiae". Die Fremden sind auch geistig eine Gefahr für uns. Sie machen uns knechtselig. Wider bessere Einsicht lösen unsere obersten Landesbehörden die Spielbankfrage im Sinne der „Fremdenindustrie"-Interessen. So tief sind wir schon im Fremdendienst gesunken: „ein Volk der Wirte." Wir sind auf dem besten Wege, unsere idealsten Güter, die Freiheit und die Demokratie, dem Gott Mammon zu opfern.

Nächst den wirtschaftlichen droht uns die intellektuelle Gefahr. Die Lehrer unserer akademischen Jugend sind zum guten Teil Ausländer, überwiegend Deutsche, die die Katheder unserer Hochschulen als gutes Sprungbrett benützen wollen und darum sich keine oder wenig Mühe geben, dem schweizerischen Geist gerecht zu werden. Was sie uns lehren, hat eine bestimmte nationale Prägung; natürlich im Sinne ihrer Stammesnation. Kein Wunder, wenn unsere jungen und alten Akademiker die Ereignisse des Weltkrieges aus einem offenkundig nichtschweizerischen Geiste heraus beurteilten, d. h. eben so, wie es ihnen ihre deutschen oder französischen Professoren gelehrt hatten. Und diese mit fremden Geiste genährten Intellektuellen sind unsere Lehrer, Pfarrer, Schriftsteller und Journalisten.

Scharf geht Ragaz mit unserer politischen Presse ins Gericht. Sein Buch wird bei ihr kaum freudige Aufnahme finden. Die Zeitungen, sagt er, sind die Hauptwerkzeuge der Entnationalisierung unseres Volkes geworden. Sie sind zum Teil mit „goldenen Fäden" an das Ausland geknüpft. Nicht, daß sie bestochen sind; aber ihre Inseratenteile und damit auch ihre Textteile sind von ausländischem Kapital abhängig. Schlimmer noch ist die stoffliche Abhängigkeit unserer Redaktoren von den fremden Nachrichtenquellen, die heute nichts anderes mehr sind als Propagandainstitutionen der ausländischen Regierungen. Hunderte von schweizerischen Blättern schöpfen aus diesen Quellen. „Das in der östlichen Schweiz am meisten gelesene Blatt wird immer wieder öffentlich als Organ Krupps bezeichnet und hat diesen Verdacht bis jetzt nicht entkräftet." Wie gewissenslos und unvorsichtig von gewissen Redaktionen die Leitartikel aus ausländischen Blättern zusammengeschnitten werden, kommt uns gelegentlich zum Bewußtsein, wenn wir in unserm Morgenblatt einen redaktionellen Artikel finden, der kühnlich von „unserer Flotte" und ihren gigantischen Leistungen spricht, oder wenn wir heute in der Berliner „Täglichen Rundschau" über den Deutschenhaß in der Welschschweiz lesen und morgen dann den gleichen Aufsatz in einem Schweizerblatt, das auf jeden Hetzartikel gegen die Welschen reagiert, wiederfinden. So wird die schweizerische öffentliche Meinung direkt vergiftet. Nicht gerechnet die Flut von Büchern, Broschüren, Aufsätzen, Korrespondenzen und Prospekten 2c. die sich beständig über unser Land ergießt.



Typische ukrainische Holzkirche.

Notizen über die Vorgeschichte der russischen Randvölker.

III. Die Ukraina.

Unter den slavischen und slavisierten Volksstämmen des osteuropäischen Tieflandes gründete ein fahrendes Fremdvolk, die Waräger, der Sage nach genau um 862 n. Chr. zwei Reiche: Das von Nowgorod und das von Kiew. Wer die Waräger waren, ist unsicher. Die einen halten sie, wie die Wikinger, für schwedische Auswanderer; sie stützen sich auf den finnischen Namen „Rus", d. h. Schweden. Die andern suchen die Heimat der „Rus", die den von ihnen beherrschten Völkern den Namen Russen brachten, näher: An der unten Wolga. Demnach wären sie identisch mit den Rosomonen, abgekürzt „Rôs" ihr Führer Rurik nichts als einer der zahllosen Alanen- oder Rosomonenhäuptlinge, die im Lauf der Völkerwanderung mit jeder Auswandererwelle nach dem Westen strömten.

Die Rôs gingen in den stammververwandten Slaven auf und ließen ihnen ihren Namen. Der Staat von Kiew, der zuerst als das eigentliche Russenland auftritt, nahm nach 900 das byzantische Christentum an und blühte dann dreihundert Jahre lang mächtig auf; er besaß schon eigene Literatur, trieb blühenden Kornbau und gewaltigen Handel von den Küsten des schwarzen Meeres aus. Dem gegenüber blieb der Staat von Nowgorod weit zurück. Zahlreiche Teilfürsten lagen im beständigem Kampfe mit allen Nachbarn und führten wahrscheinlich damals einen dauernden Vernichtungskrieg gegen die Urbevölkerung, die mongolischen Finnen, sie wolgaabwärts und gegen die westlichen und nördlichen Meere hindrängend. Diese nördlichen Stämme teilten sich schon früh in eine westliche, die wir heute als Weißrussen, und eine östliche, die wir als Großrussen unterscheiden. Beide stehen sich näher als dem südlichen Volke der Kleinrussen, Ruthenen oder Ukrainer, das kleiner, lebhafter, heiterer und im Grunde demokratischer ist.

Um das Jahr 1230 brach das Unglück über die russischen Staaten herein. Die Mongolenscharen, seit 1207 in Bewegung, wälzten sich, die tatarischen Steppenvölker mitreißend, heran und vernichteten im Vordringen alle Kultur mit beispielloser Zerstörungswut. Kiew wurde wie die andern Städte verbrannt. Erst an der litauischen Grenze und in Niederschlesien wurden die Mongolen 1242 aufgehalten. Mit der Selbständigkeit der Russen war es für Jahrhunderte vorbei. Kein Geschichtsschreiber hat aufgezeichnet, welches Leiden über dem Volke des Südens lagen; aber auch der Norden, in zahlreiche Fürstentümer zersplittert, leistete alljährlich dem Khan der „Kiptschak", der goldenen Horde, der bis 1480 zu Sarai an der Wolga saß, Tribut. Nur Nowgorod blieb unabhängig. Da wurde den